

BERTHA BURKHARDT

Promenadengasse 6 ZÜRICH 1 Tramhaltstelle Pfauen

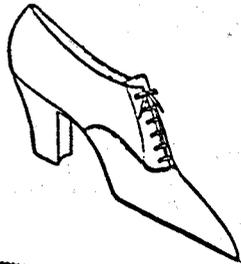
Porzellan- und Kristall-Service
Kristall-, Porzellan-, Fayence-KunstgegenständeEchte Bronzen, Silber und versilberte Tafelgeräte, Bestecke, Bijouterien
aparte Lederwaren, Damentaschen, Reise-Artikel

Freie Besichtigung

Nur erstklassige Fabrikate

H. VOLLERS-ZUPPINGER, ZÜRICH 7Gemeindestraße 21—23
Telephon Hottingen 2947

Dekorations- und Flachmaler-Geschäft

Orient-Teppiche
Moderne Teppiche
Läufer - Decken
Linoleum**Meyer-Müller**& Co., A.-G.
Zürich, Stampfenbachstraße 6*Feine Schuhe***BEURER****BERNARD SHAW¹⁾**Von
HERMANN BAHR

Die Newbridgestreet geht von der Blackfriarsbrücke gerade nordwärts, an der Ludgate Hill-Station vorbei, wo gegenüber einst der Bridewellpalast stand, dessen man sich aus Shakespeares «Heinrich VIII.» entsinnt. Dann wimmelt von Osten her die Fleetstreet, nach Westen hin steigt's zur Kathedrale von Sankt Paul an, und über dieser Kreuzung drüben wechselt nun die Newbridgestreet den Namen und setzt sich als Farringtonstreet durch das Tal von Holborn fort, unter der großen eisernen Brücke durch. Ein massives, strenges Haus fällt in ihr auf, durch den schweren Ernst seiner gotischen Haltung. Das ist Memorial Hall. Der Abend riecht nach Regen, die Luft ist wie gestockt, durch ihren dicken, bräunlich-grauen Brei kann das gleißende Licht der Laternen kaum mehr durch, es prallt an ihm ab, scheint's, und in dem zittrigen Wirbel oder Wellenschlag von vorschießenden und zurückgeworfenen Scheinen, der dadurch in den Augen entsteht, wirkt diese ganze Masse von Menschen, die sich am Tor drängt, als ein einziger ungeheurer, schwarz das Haus belagernder Schatten. Aber drin auf der Stiege wird's hell, und zwischen betriebsamen jungen Mädchen durch, die Blätter ausbieten, «Votes for Women», drückt sich die Menge zum Saal empor, der mit den hohen gotischen Fenstern und der dunklen braunen Täfelung was protestantisch Drohendes und Zurechtweisendes hat. Es ist rings ganz still. Mir fällt zunächst auf, wie wenig englisch (was wir gemeinhin für englisch halten) diese Leute hier aussehen. Längere Haare als der «gute» Engländer trägt. Bärte. Viele Brillen. Weiche Krägen. Rote Krawatten. Und die Mienen nicht solche mit schönen Zähnen lächelnde Masken, wie man sie in der Covent Garden-Oper oder morgens beritten im HydePark sieht. Diese hier sind mit Fragen und Sorgen beschrieben und zucken von der geistigen Angst suchender und zweifelnder Menschen.

Die Versammlung ist von der Independent Labour Party einberufen, zur Verhandlung über abolition of destitution and unemploy-

¹⁾ Wir danken Hermann Bahr für die Erlaubnis, sein, in der „Neuen Freien Presse“
1914 erschienenenes, glänzendes Porträt des Redners Shaw hier leicht gekürzt unseren Lesern
vorzulegen.

ment. Abschaffung der Not und der Arbeitslosigkeit, dafür wirkt nun hier seit fünfzehn Monaten, von Sydney Webb und seiner Frau geführt, ein Verein, der an die dreißigtausend Mitglieder hat. Sydney Webb, der jetzt auch schon ein Fünziger ist, und Beatrice Webb, zwei solche Prachtmenschen, wie sie doch nur England zeitigt, von einem zur Lebensleidenschaft gewordenen Enthusiasmus, wahre Missionäre der Menschlichkeit, sind immer unterwegs, durch das ganze Land hin, überall werbend, alle Parteien bewegend, zum Kreuzzug gegen die Not. Und dabei haben die beiden nun einen unermüdlichen Helfer an Bernard Shaw, demselben Bernard Shaw, den man bei uns für einen geistreichen Spötter hält, aber nur schad', heißt's, daß er nichts ernst nimmt.

An diesem Abend, in der Memorial Hall, spricht zuerst George Lansbury; ganz still und brav sitzt Shaw zuhörend daneben, so kann ich indessen seinen höchst fragwürdigen Schädel einmal in Ruhe betrachten. Ganz weiß ist schon das blonde Haar umspinnen und weiß der dicke Bart, aber dazwischen brennt's lichterloh, denn diesen geschworenen Abstinenzler hat des Schicksals Tücke mit einer Wein-nase begabt, deren Feuerschein das ganze Gesicht in einen romantischen Sonnenuntergang taucht. Dazu kommt noch, daß sie heftig vorspringt, förmlich aus dem Gesicht auf und davon, wodurch seine ganze Kopf-form sozusagen widerrufen und plötzlich spöttisch in Frage gestellt wird. Diese Nase würde den ganzen Menschen hinaus in Abenteuer reißen, wäre sie nicht durch einen fanatischen Geist gebändigt, den man an der Stirne und in allerhand Winkelwerk um die davon eingezwängten kleinen, klugen, wasserblauen Augen mit den schrägen Brauen herum lauern sieht. Hier ist alles Geist und in der höchsten Spannung, ja wie unmittelbar vor einer losbrechenden Entladung, unheimlich wie ein Pulverturm, der jeden Augenblick in die Luft fliegen kann. So von beiden Seiten, zugleich von einer ausschweifenden Sinnlichkeit und von herrischer Geistigkeit bedroht, scheint sich das Gesicht in dieser fortwährenden Gefahr nur mit der größten Anstrengung behaupten zu können, weshalb es sich sozusagen übertreibt und wie zu seiner eigenen Karikatur wird; Himmel und Hölle streiten sich um dieses Gesicht, und es hofft noch, mit einem Witz in Eile zwischen beiden durchzukommen.

Nun steht er auf, tritt ans Geländer der Tribüne vor, und wie er da mit verschränkten Armen in die Menge blickt oder eigentlich mehr blinzelt, ist er mir gerade gegenüber. Und so gesehen, hat er auf einmal einen wunderbar frommen Ernst in den sich glättenden, plötzlich wie erlösten Zügen; jetzt ist es ein Apostelkopf, über den nur zuweilen

immer wieder, wenn er ihn im Sprechen dreht und mir das Profil zukehrt, der Schatten eines Fauns zu fliegen scheint, mit einer bocks-mäßigen Waldheiterkeit. Aber jenen tief gläubigen Ernst hat auch seine Stimme; ganz heiß kommt sie aus ihm herauf. Er hat als Redner gar nichts vom Causeur und gar nichts vom großen Sprecher. Nein, er wirkt durchaus als Bekenner. Als einer, dem es die Brust sprengt, wenn er nicht endlich einmal sein Herz ausschütten kann. Gott helfe mir, ich kann nicht anders, das ist der Grundton. Aber keineswegs emphatisch, eher mit Scham und als ob er sich dagegen wehren, aber selbst von innen her davon überwältigt würde, ja mit Angst, in der er dann, um es zu löschen oder doch zu dämpfen, kalten Verstand darauf gießt, da zischt es auf, und so entsteht, was man «Shavian» nennt, so entsteht seine Art Witz, der ein den inneren Dampf Auslassen ist, eine Rettung vor der eigenen übersiedenden Leidenschaft dadurch, daß er sie auf das Nächste, was ihm unterkommt, wirft. Er bereitet den Witz niemals vor, sondern er leitet sich immer in den Witz ab. Wie man im Zorn ein Taschentuch zerreißt oder, um sich symbolisch zu befriedigen, in der Erregung einen Bleistift zerbricht, so dreht er irgendeinem Worte den Hals um. Zur Erleichterung, zur Entleerung. Er erzählt zum Beispiel, er habe neulich irgendwo gefunden, daß der nächste Arbeitsnachweis dreißig Meilen entfernt war. Indem er dies sagt, sammelt sich gegen diese Weltordnung, die ihrer eigenen stupiden Unfähigkeit noch zu höhnen scheint, in seiner Stimme ein solcher Grimm an, daß man ihr anzuhören meint, wie er jetzt gleich die Faust ballen und losstürzen wird. Aber ein Atemzug, er öffnet das Ventil und sagt: Wie glücklich ist ein Land, wo also offenbar jedem Arbeitslosen immer sein Automobil zur Verfügung steht!

Manchmal aber ist sein Witz auch nur eine ungeheure Verkürzung, um rasch abzufertigen, was ihm zur ernsthaften Widerlegung zu dumm ist. Er spricht davon, daß Arbeitslosigkeit heute unvermeidlich ist, weil die Industrie zu manchen Zeiten mehr, zu anderen weniger Arbeit braucht. Gut, aber dann müssen wir die, die sie jetzt nicht brauchen kann, so lange versorgen und erhalten, bis sie sie wieder brauchen wird. Gerade wie wir das Militär, das man nur im Krieg braucht, auch im Frieden, eben für den Krieg, erhalten. Oder wir müßten konsequent sein und auch den Offizieren einstweilen keine Löhnung zahlen, sondern sagen: Wartet bis zum nächsten Krieg, jetzt haben wir für euch keine Arbeit, ihr könnt einstweilen Betteln gehen, bis zur deutschen Invasion! Nach diesem Wort hält er ein, man hat seinem Ton den Ekel über das ewige Geschwätz von der deutschen Invasion angehört, schon scheint's, daß er nun seine Wut auf diese jämmerliche Phrase werfen

wird. Aber er sagt nur, ganz kurz, nebenher, ohne den Mund zu verziehen: Bis zur deutschen Invasion — nächsten Donnerstag, die Stunde finden Sie in den Abendblättern!

Seit ich Shaw reden gehört, weiß ich, daß seine Stücke bisher in Deutschland ganz falsch inszeniert worden sind, weil allen diesen Inszenierungen sein Lebenselement gefehlt hat: die Leidenschaft. Shaw ist nicht, wie man in Deutschland glaubt, eine Rakete. Er ist ein heiliges Feuer, von einem kalten Verstand bewacht.

Aber ich weiß jetzt auch, daß es ja sehr gleichgiltig ist, wie man ihn spielt und was man, hier oder dort, von ihm denkt. Es kommt nicht darauf an. Es kommt darauf an, daß irgendwo in der Welt dieses Feuer brennt.

Und ebenso, wenn er sagt: «Ich höre immer von der Liebe zur Armut predigen. Ich habe diese Liebe gar nicht. Ich liebe die Armut keineswegs, sondern ich hasse sie, ich hasse sie so sehr, daß mir jedes Mittel recht ist, um sie zu vernichten.» Die Zuhörer lachen. Aber in diesem Lachen steht die ganze Heuchelei der mondänen Wohltätigkeit Pranger.

DER SCHWEIZERISCHE NATIONALCHARAKTER

Ein Brief von Bernard Shaw

Von
J. HALPERIN

Der Lesezirkel hat vergangene Woche an mich die Frage gestellt, auf welche Weise die Figur des Hauptmanns Bluntschli in Shaws Komödie «Arms and The Man» («Helden») gelangt sei. Die Gestalt, so meint er, verrate «in ihren Einzelzügen eine solche Vertrautheit mit dem schweizerischen Charakter, daß man auf die Vermutung kommen müsse, Shaw habe nach Informationen oder nach einem Modell gearbeitet». Der Biograph Henderson¹⁾ gibt als Modelle für die Offiziere Bluntschli und Saranoff die politischen Freunde des Dichters, Sidney Webb und Cunningham Graham, an, und berichtet, der Hotelier sei ursprünglich als Österreicher gedacht gewesen, ein Österreicher Hoteliersonn habe einst um die Hand eines Mitgliedes von Shaws eigener Familie angehalten. Wie aber, fragt man sich, kam der Autor

¹⁾ Archibald Henderson, George Bernard Shaw, his Life and Works. London, Hurst & Blackett, 1911. Diesem Buche ist das Titelbild unseres Heftes entlehnt.

dazu, «diese Einzelzüge in einem Schweizer zusammenzufassen und diesem den Namen Bluntschli zu geben.» Der Lesezirkel regte an, ich möchte der «Sache näher treten, vielleicht in einem Interview beim Dichter». Der verehrte Literaturfreund in der Schweiz hat freilich schon genug von G. B. S. gehört, um die Aussichten eines solchen Unternehmens recht behutsam einzuschätzen.

Wenn Bernard Shaw von einem Sommeraufenthalt auf sonnigen Inseln oder in fernen Landen zurückkehrt, so fährt ihm ein kühner Reporter entgegen, überfällt ihn um sechs Uhr früh in der Schiffskabine und «interviewt». Der Dichter macht sich über ihn lustig, indem er die mehr oder weniger gescheiterten Fragen zu einem Thema formuliert, das er für die handliche Summe von zwölf einhalbtausend Franken in einem Aufsatz zu behandeln sich bereit erklärt. Wenn aber Shaw in London ist, so gestaltet sich die Aufgabe noch schwieriger. Kontinentale dringen unangemeldet in ein englisches Haus ein, wenn sie mit den Landesbräuchen nicht vertraut sind und die reiche Bedeutung des Wahrspruchs nicht ermessen können: «My house is my castle.» Nur dann. Des ehrenden Auftrages suchte ich mich also in einem Schreiben zu entledigen: in einem schüchtern einsetzenden, sachlich das Problem stellenden und zu herzlichem Appell sich steigernden Schreiben, das die Möglichkeit einer brieflichen oder mündlichen Antwort wohlweislich offen ließ.

Der Dichter hat sofort geantwortet, das heißt: er hat antworten lassen. Die Botschaft lautet in der Übersetzung:

10 Adelphi Terrace. W. C. 2.

13. November 1925

Verehrter Herr,

Herr Bernard Shaw möchte Ihnen sagen, daß der schweizerische Nationalcharakter nur die Spielart des menschlichen Charakters ist, die in der Schweiz überwiegt. Sie kommt vor, überwiegt aber nicht in andern Ländern. Es gibt schweizerische Engländer, französische Engländer, deutsche Engländer und slawische Engländer in England, gerade wie es englische Schweizer, französische Schweizer, deutsche Schweizer und slawische Schweizer in der Schweiz gibt. Folglich hätte er — obwohl er tatsächlich in der Schweiz gewesen ist und die Schweizer in ihrem Lande gesehen hat²⁾ — den Hauptmann Bluntschli ebenso echt gestalten können, wenn er den Kanal nie überquert hätte.

Ihre ergebene

(folgt die Unterschrift der Sekretärin)

²⁾ Shaw hat 1893 am Sozialistenkongreß in Zürich teilgenommen und hier auch, neben dem eben verstorbenen Hermann Greulich, Wilhelm Liebknecht kennen gelernt.